

Neueste Nachrichten

Dringmaschinen
in allen gangbaren Größen,
mit besten Walzen,
faßt man billigst bei
H. W. Gebhardt,
Stärkengasse 16. 2900

Permanente Ausstellung
eine garnirter
Damen- und Mädchen-Hüte
vom einfachsten bis zum elegantesten Genre.

Heinrich Basch & Co.
König-Johannstrasse.
Größtes Spezialhaus für Damenputz.

Grosse Auswahl
in Trauerhüten, Crêpes.
Neuheiten confectionirter
Kinderhütchen.
Täglicher Eingang **aparter Schleierhüte.**

Müffe, Müffe,
alle Feinwaren
billigt bei 2991
Max Manke, Rüdiger,
Amnenstr. 2, Ecke Postplatz.

Strümpfe u. Socken,

ebenfalls Normalunterzeuge, Handschuhe, Shawls, Tücher, Kinder- und Damenhauben, Corsetts, Cravatten, Damenröcke, Schulterschalen, gestrickte Westen, Schürzen und Taschentücher offeriren schon bei Entnahme von 3 Stück einer Gattung zu den allerbilligsten Tagespreisen.
Marienstraße 5, Grünwald & Kozminski, Antonplatz 5.

Die heutige Nummer enthält 14 Seiten.

Schon jetzt können Sie

zu nur **50 Pf.** die „Neuesten Nachrichten“ bei allen Landbriefträgern und Postanstalten für den Monat **December**, mit Beiblatt „Dresdner Illustrierte Blätter“ **84 Pf.**, bestellen.

Neu eintretende Abonnenten erhalten den Anfang des laufenden hochinteressanten Romans „**Was ein Weib will**“ sowie ein vollständiges Exemplar des vorliegend sehr schönen Romans „**Schwester Wilma**“ gratis. (Post-Abonnenten gegen Einlegung von 10 Pf. Porto und der Postbestellquittung).

Gehalts-Erhöhungen für Officiere und Reichsbeamte.

Von militärischer Seite wird uns geschrieben:

Im Nachtragetat des Reichshaushaltet ist eine Vorschläge für eine Erhöhung der Gehälter einiger Officiers-Kategorien und der Reichsbeamten verhandelt. Wer ohne auf einem vereinigten Vorkommnis dazwischen vorgegangenen Parteistandpunkt oder persönliche Rücksichten an diese Frage herantritt und alle einschlägigen Punkte gewissenhaft prüft und objectiv vergleicht, wird zu dem Schlusse gelangen, daß hier Abhilfe wirklich nothwendig und die verlangten, äußerst knapp bemessenen Summen zu allererst als Luxus begründet werden können. Nachdem im Jahre 1871 Reichsbeamte nothwendig geworden waren, daß man deren Bezüge denjenigen ihrer preussischen Kollegen im Allgemeinen gleichgestellt. Die Gehälter der Beamten in den einzelnen Bundesstaaten sind sehr verschieden; am niedrigsten sind sie in Württemberg bezahlt; sogar die demokratische „Frankfurter Zeitung“ hat dies schon scharf getadelt. Eine auskömmlich bezahlte und nicht auf Nebenberwerb angewiesene Beamtenklasse dient nur dem Interesse des Staates und Volkes selbst. Verhältnismäßig am ungünstigsten gestellt aber ist unter Officiere, und wenn man beachtet, den Premierleutenants, Hauptleuten 2. Klasse und den Majoren eine Aufbesserung zukommen zu lassen, so wird dadurch nur einem wirklich vorhandenen, bringenden Bedürfnis abgeholfen. Die erforderliche Gesamtsumme beläuft sich nach den jetzigen Vorschlägen auf 10.150.000 Mk. und soll durch Matricularbeiträge aufgebracht werden. Die Premierleutenants sollen statt, wie bisher, 10800 Mk., die Hauptleute und Hülfsleuten 2. Klasse 2700, diejenigen 1. Klasse 3000, die Stabsofficiere 6000, die Regimentscommandeure 8400 Mk. jährlich erhalten.

Eine wesentliche Verbesserung erfahren also nur die Premierleutenants, während alle übrigen unerheblich sind und namentlich die für Regimentscommandeure vorgesehene nur 7 bis 8 Prozent beträgt. Die heutigen Officiersgehälter wurden schon vor mehreren Jahrzehnten festgesetzt. Damals mögen sie dem vorhandenen Bedürfnisse wenigstens annähernd genügt haben. Seitdem hat sich aber die Lebenshaltung fast um das Doppelte vertheuert, während von den mehrfach erfolgten Erhöhungen der Gehälter, Soldate oder Ebdne

für Staats-, Kirchen- und Gemeinbedienstete, sowie für privatim angestellte Personen aller Berufsclassen die Officiere stets ausgeschlossen geblieben sind. So bitter dies die steifmütterlich Behandelten auch empfunden haben, Klagen wurden niemals laut, und unser Officierscorps gab nach wie vor ein hervorragendes Beispiel treuer Pflichterfüllung und Hingebung an den Dienst des Vaterlandes, der heutzutage die höchsten Anforderungen an alle körperlichen und geistigen Kräfte stellt und diese oft frühzeitig aufreibt. Dabei darf auch noch auf einen anderen Mangel hingewiesen werden, auf die ungenügende Versorgung der im Dienste Verbliebenen oder innerlich in einer äußeren Versammlung gleichkommenden Weise Beschädigten. Die gesetzlich sehr sorgfältig bemessenen Versammlungszulagen wurden nur gewährt bei im Dienst entlassenen Verlässe eines Auges, bei gänzlicher Erblindung, bei Verlust eines Armes oder Fußes — nicht etwa eines Fingers — ferner bei solcher Dienstverletzung, die beratliche Functionsführungen im Geolge hat, welche jenen gleichkommen, für die der Verlust von Körpergliedern die Ursache bildet. Die an und für sich schon strengen Bestimmungen wurden dem Gesetze entsprechend auf das Allerstrengste gehandhabt. Um so gebotener erscheint es daher, daß auch diese Fälle in einer dem seit einem Vierteljahrhundert so sehr veränderten Lebensverhältnissen entsprechenden Weise geregelt werden. Man denke sich einen langjährig gebienten Subalternofficier mit einer Pension von 500 Mk. und einer Versammlungszulage von 600; damit soll er seinen Unterhalt und außerdem die besondere Hilfe und Pflege, deren er bedarf, bestreiten. Es dürfte sich kaum eine Partei finden, die sich weigert, hier die so dringend notwendige Abhilfe zu schaffen. Denken Officiere und Beamte nur mit Sorgen an ihre Zukunft, so leidet darunter Niemand mehr als der Staat und das Volk selbst, dessen friedliche Arbeit und Gedeihen zu schätzen das Heer berufen ist.

Die „Zeit“ hofft, daß kein Geistlicher durch das Verfahren des Oberkirchenrathes sich von dem Besuch der Erfurter Versammlung abhalten läßt. Wegen solcher Wahregeln der Staatskirche empfehle sich die allerhöchste Opposition. Auch Stöckers „Volk“ beklagt die Wahregelung, wiewohl Werner zwischen Christlich-Sozialen und National-Sozialen eine vermittelnde Thätigkeit zu üben suchte, das „Volk“ aber sich von solchen Vermittelungen nicht verspricht.

In unseren beiden Sonntagsausgaben haben wir bereits darauf hingewiesen, daß am Sonnabend in Paris ein Journalistenball stattfand. Gegenwärtig waren Herr Lucien Millevoye, der Herausgeber der „Patrie“, und Herr Dr. Paul Goldmann, der Pariser Correspondent der „Frankfurter Zeitung“, der des geistvollen französischen Pflauderers Guy de Maupassant hochphilantropen Journalistenroman „Bei ami“ gelesen hat, der weiß, wie in Paris solche Tulle blutigerer Zeitungsmänner ausgegeben pflegen. Man sieht zwei Köcher in die Luft, schüttelt sich die Hände und in den Abendblättern erklären sich nach vorausgegangenem opulenten Frühstück die verführten Kämpen gegenseitig für löwenmuthige Leute und für die vortheilhaftesten Ehrenmänner — und Paris läßt aus vollem Halse dazu! Lieber die neueste „Sensation“ dieser Art schreibt uns unser Pariser Correspondent unterm 21. d. M.:

„Nun hat Paris wieder eine Sensation, und zwar eine, die auch in Deutschland ein gewisses Aufsehen erregen dürfte: Ich meine das heute Mittag 3 Uhr im Park St. Owen stattgefundene Pistolenduell zwischen dem Herausgeber der „Patrie“, Herrn Lucien Millevoye, und — man höre und staune — dem Pariser Correspondenten der „Frankf. Ztg.“, Herrn Dr. Paul Goldmann. Beiden wie uns zu constatiren, daß der einmalige Kugelmittel auf 30 Schritte Distanz, trotzdem nach glaubwürdigen Meldungen die Pistolen wirklich mit scharfen Patronen geladen gewesen sein sollen, resultatlos verlief, und daß die beiden Kämpen in der angenehmen Lage waren, vollständig unverletzt den verhöflichen Händedruck auf dem Terrain austauschen zu können. Die Ursache des „schwarzen“ Zwiespalds lag natürlich in einer Pressfehle. Dr. Goldmann war in seinem Blatte warm für den Capitän Dreyfus eingetreten und hatte dabei die „Patrie“ schuldigt, die öffentliche Meinung verkehrlicherweise gegen Dreyfus aufgehetzt zu haben. Millevoye schrieb darauf eine gebarnichte Entgegnung, in welcher er Herrn Goldmann einen „feigen Schurken“ nannte. Daraus kam die Heftigkeit der Correspondenten der „Frankf. Ztg.“ Herrn Millevoye seine Feinde.“

Daß die Zwiespald-Komödie in Deutschland irgend welches Aufsehen erregt, möchten wir nicht gedenken. Man belächelt sie bei uns genau so, wie das seitens des vernünftigen Theils des Pariser Publikums geschehen sein wird. Die „Frankf. Ztg.“ ist natürlich demüthigt, aus dem gloriosen Verhalten ihres Correspondenten sich eine lächliche Reclame zusammen zu jammern. Sie läßt sich, vermutlich von Herrn Dr. Goldmann selbst, eine Auslösung des „Figaro“ telegraphiren, von den Correspondenten der „Frankf. Ztg.“ für einen disinguirten und charmananten Mann erklärt. Nach dem Frankfurter Blatte sind zwei Kugeln gewechselt worden — was nach den vorstehenden Mittheilungen unseres Pariser Mitarbeiteres so zu verstehen ist, daß jeder der Duellanten eine in die Luft jagte. . .

Das Abenteuer der Prinzessin Ceira von Bunker — über welches wir in der Unterhaltungsbeilage dieser Nummer ausführlich berichten — ist ihrem Vater, dem Thronfolger Don

Politische Uebersicht.

Dresden, 23. November.

„Christlich-social ist Unsinn.“ Politische Pastoren sind ein Unbegriff. So hat der Kaiser geschrieben. Seit jenem Briefe steht ein scharfer Wind gegen die christlich-socialen Geistlichen, ob sie sich nun zu den Stöcklerianern oder zu den Naumannianern rechnen. Eben jetzt veröffentlicht der viel genannte Herr Julius Werner-Bendorff in der „Zeit“ eine Erklärung, in der er seinen Freunden mittheilt, es sei ihm am Freitag eine Verfügung des Evangelischen Oberkirchenrathes vorgelegt worden, die er, wollte er nicht auf sein Mandat sofort verzichten, nur als ein Verbot seiner bisherigen socialpolitischen Thätigkeit aufzufassen müsse. Die Verfügung stütze sich auf seine Vortragstreue nach Breslau, wo er am 7. October über christlich-socialen Aufgaben und Aussichten gesprochen habe, und auf seine geplante Reise nach Erfurt. Herr Werner-Bendorff schreibt dann weiter:

„Nach Lage der Dinge konnte ich zunächst nicht anders, als bis auf Weiteres auf meine öffentliche Thätigkeit, mit der ich doch nur der Kirche und dem Vaterlande zu dienen beabsichtige, verzichten. Wer die in meinen Schriften und Reden ausgeprochenen Anschauungen kennt und weiß, daß ich mich der national-socialen Vereinigung mit der bewußten und offen ausgeprochenen Absicht angeschlossen habe, das positive christliche und national-monomarchische Element der Bewegung zur kraftvollen Weltung zu bringen, wird verstehen, wie mich die überraschende Wendung der Dinge so hart getroffen hat.“

Kunst und Wissenschaft.

Gedenktasche. Dienstag den 24. November. 1572. John Knox, der Reformator Schottlands, gest. in Edinburgh. — 1638. S. Einoja, Philosoph, geb. in Amsterdam. — 1718. L. Sterne, Schriftsteller, geb. in Connet, Irland. — 1820. Friedrich Lux, Componist, geb. in Ruda, Thüringen. — 1822. G. T. Buchle, Kulturhistoriker, geb. in Bie.

Die Veranstaltung historischer Concerte ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß sich allmählich die Erkenntniß Bahn bricht, der gegenwärtigen Präponderanz der musikalischen über die übrigen Künste — in mehr als einer Hinsicht was man sie logar bedauerlich nennen — der Reizung, sich der Welt der Empfindungen und Eindrücken zu überlassen, müsse sich, wenn sie nicht zu Einseitigkeit der Verwahrloshung des Gemüths führen soll, als heilsames Correctiv auf den Verstand hinzugesellen. Sie ist aber auch ein Zeichen dafür, daß man richtig erkannt hat, daß gerade die Geschichte, die Schiller sehr treffend die „Schule der Bildung“ nennt, die sicherste und vollkommenste Schulung für das Verstandniß abgibt. Aus der Geschichte erst werden die Lehren der großen Dichter, einen Werth auf die Güter zu legen, keinen Wohlstand und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben. Man lese sich diese Worte auf die Güter zu legen, keinen Wohlstand und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben. Man lese sich diese Worte auf die Güter zu legen, keinen Wohlstand und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben.

Swecelin, John Bull, Keinken u. A., denen Ritter, Böhm, Kubnau u. folgten. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, ein erschöpfendes Bild von dem Gebotenen zu geben, nur Einzelnes sei besonders erwähnt. Da fiel von Ritter eine modernere Art der Constabilität enthaltende Carabande mit geist- und lebensfähiger Organe aus, da konnte man interessante Vergleiche anstellen zwischen „Programmuffiken“ von Kubnau und Bach, die aber zu Gunsten des Letzteren ausfielen; zeigte es sich doch schon hier, daß Beethoven mit seiner Ueberwindung zur „Pastorale“ das Rechte traf: „Nebst Ausdruck der Empfindung als ‚Vater‘.“ Der Altmeister erwies sich schon in der Wahl seines Vornamens: „Nebst seiner geliebten ‚Bruders‘ Kubnau gegenüber, der den ‚Streit zwischen David und Goliath‘ zum Ausgang nahm und eigentlich nur mit der ‚allgemeinen, in lauter Tönen und Springen sich äußernden Freude‘ musikalischen Koben betrat, als der edlere Musiker. G. Capertin war mit reichem ‚Brindborium‘ u. A., Scarlatti mit der B-dur-Sonate (Nr. 66), Rameau mit dem Colloren-Quocho und der ‚Villegoile, Händel mit der Fuge in E-moll und den E-dur-Variationen vertreten. Der zweite Theil zeigte zunächst, daß Friedrich der Große wohl als König und Kriegsherr größer wie als Componist, doch immerhin auch als solcher recht beachtlich war. Sein Lehrer und Freund C. u. n. stellte einen frischen, lebensvollen Concertsitz für Flöte und Cembalo zum Programm. Das letztgenannte Instrument, dem berühmten Orgeldauer Silbermann und mit zwei Kontrabässen und 4 Reglern (verschiedene Stimmgrößen) versehen, barockartiger, im vollgriffigen Spiel janitidorenmusikartiger Klang zunächst das moderne Ohr befremdete, trat dann in einem Cembalo-Solo: „Eso“ von Bach und Stücken für Flöte, Violine, Cello und Cembalo durchaus modern anmutenden Suite von Adel machte man die Bekanntheit mit der von dem Begräber und Director des berühmten musik-historischen Museums in Leipzig Paul de Wit mit Welterschick gespielten Biola da Gamba, der „Angelege“, deren Kon vollständig an unser Cello erinnert. Nachdem noch der verdienstvollen Mitwirkung des trefflichen Flötisten Maxim. Schneider von Leipziger Schwandhaus, unseres hochgeschätzten Concertmeisters Peter und des Herrn Kammermusikus Hammig gedacht, kann nur der Wunsch nicht unterdrückt werden, daß die kommenden Veranstaltungen etwas früher anfallen. Concertgebäude vergessen zu leicht, daß die Aufmerksamkeit der Hörer ihre Grenzen hat. Einem besonderen empfehlenden Hinweis unverleugert bedürfen nach den einleitenden Worten dieser Besprechung Herrn Buchmayers weitere historische Concerte nicht.

Otto Schmitz.

„N. Beders Große Messe in B-moll, welche am 20ten Sonntag in der mit andächtigen Ohren dicht gefüllten Martin-Lutherkirche zur Aufführung kam, bewies wiederum, wie sehr

Echnacht gerade an solchen Tagen die Brust unseres Volkes durchdringt nach der erhabenen, friedensbringenden Macht der religiösen Musik. Aufrichtigen Dank verdienen daher alle Theilnehmenden, die dahin wirken, daß sich in unseren Kirchenleistungen die Erkenntniß der derselben innewohnenden Kraft, die Seelen zu leutern und sie empfänglicher für das Wort Gottes zu machen, immer mehr und mehr erschließen; damit auch das schöne Beispiel, welches Herr Cantor R. u. n. durch die Bildung seines freiwilligen Kirchenchores gegeben hat, in allen Theilen unseres Landes Nachahmung finden möchte. Es kann doch auch nicht natürlicher sein, als daß der Mensch bemüht ist, die sich ihm ausdrängenden Empfindungen und Erinnerungen, ebenso wie die Gefühle des Trostes, welche ihm die erregenden Predigten an solchen Tagen erwecken, in voller Harmonie in seinem Innern ausklingen zu lassen. Seit ist nun hierzu ein Werk so geeignet als Beders große Messe, da sie sich in allen ihren Theilen als Ausfluß reiner, religiöser Empfindungen darstellt. In ihrer äußeren Eintheilung auf Verthouren fuhend, erdaut der Componist doch die Grundpieler seines herrlichen musikalischen Meisterwerkes auf Bach und das mit Recht. Schw. Erfinder war in seiner Kirchenmusik ständebaste Wunderbaue, so empfand er doch jederzeit die Objectivität des Kirchenmills als Zwangs. Sein nach Lösung höchster mensichlicher Probleme ringender Riebelgeist ging am liebsten seine eigenen Wege, und so ist es, B. nicht die mütterliche Kirche eines Palaestrina etwa, der durch die Töne seiner gewaltigen D-dur-Messe zu den Andächtigen spricht, sondern er selbst, der in schmerzlichen Kämpfen seiner Seele sich an das heilige Wort anklammert, bis er in denselben Frieden und Licht findet. Ganz anders Bach, dessen tiefe Frömmigkeit ihn veranlaßte, sein inneres Wesen an das Objectiv des Glaubens hinzugeben, als welches ihm — die überkommenen Choralmelodien erdienen. Auf diese baut er, und den polyphonen Stil benutzt er als Mittel, den Eindrücken Ausdruck zu verleihen, welche die Brust der Gläubigen erfüllen, wenn sich dieselben als Glieder einer Gemeinde, als Kinder eines Gottes fühlen.

Bis hierher folgt Beders dem Altmeister ganz. Während Bach als Nepräbendant des Lutherthums nun aber die transscendente Natur des Contrapunktes weiter benutzt, um durch die vollkommene Deckung der religiösen Idee mit der Polyphonie als deren Ausdruck-form das Höchste zu erreichen, den Gefühlen den letzten Nachdruck der Irdischen abzustreifen und sie in die Höhen zu erheben, in der sie ihre wahre Heimat haben, wandelt Beders in seiner herrlichen Messe ganz andere Bahnen. Ihm schwebt als Ideal eine „latbolische“ d. h. eine „allgemeine christliche Weltkirche“ vor, und die Verherrlichung derselben läßt ihm das beschreibende Element der Musik in den Höhen und im Erdben mehr in den Vordergrund drängen und sehr mit Recht verbindet er daher mit der Auserhebung die Schöpfung der Weltkatholische. Die Orgel, das Hauptinstrument unserer Kirche,